

Sri Lankas Tropen sind nicht mehr ganz so traurig

Eine Reise durch die Mühen und Erwartungen eines politischen Neubeginns

Thomas Seibert

Die Parlamentswahlen des 18. August wurden zur wohl endgültigen Niederlage des im Januar bereits aus dem Präsidentenamt abgewählten Mahinda Rajapaksa. Gescheitert ist auch seine UPFA (*United People's Freedom Alliance*), die bisher stärkste politische Formation der singhalesisch-buddhistischen Mehrheitsgesellschaft. Sie besteht aus Rajapaksas ex-sozialdemokratischer und singhalesisch-nationalistischer SFLP (*Sri Lanka Freedom Party*) und den politisch lange schon abgestorbenen Parteien der singhalesischen Linken. Gesiegt hat die UNFGG (*United National Front for Good Governance*): eine auf den ersten Blick unmögliche Koalition. Führende Kraft ist die konservative UNP (*United National Party*) um Premierminister Ranil Wickremesinghe. Darüber hinaus gehören ihr die Parteien der muslimischen und der hochlandtamilischen Minderheit und die Partei der buddhistischen Mönche an. Von außen unterstützt wird sie von den linken Flügeln der UPFA-Parteien, dann von der singhalesisch-linksnationalistischen JVP (*Janatha Vimukthi Peramuna*, Volksbefreiungsfront) und, politisch entscheidend, von der TNA (*Tamil National Alliance*). Das Parteienbündnis der hindugläubigen Tamil(inn)en des Nordens und Ostens Sri Lankas wurde drittstärkste politische Kraft.

Für Wickremesinghe spricht, dass er einer der wenigen singhalesischen Politiker ist, der aufrichtig bereit zu sein scheint, die Ansprüche der Minderheiten anzuerkennen. Während seiner ersten Regierungszeit hat er den nur kurz haltenden Waffenstillstand mit den LTTE (*Liberation Tigers of Tamil Eelam*) ausgehandelt, die damals noch weite Teile des Nordens und Ostens kontrollierten. Bewährungsprobe seiner Koalition wird die Transformation des singhalesisch-buddhistischen Mehrheitsstaates sein. Sie wird dazu eine Demokratie erfinden müssen, die sich aus der Anerkennung der Freiheits- und Gerechtigkeitsansprüche der ethnischen, religiösen und anderswie markierten Minderheiten bestimmt. Erste Bedingung des Gelin-

gens wäre, dass die *United National Front for Good Governance* und ihre Verbündeten von einer parteitaktisch bestimmten Negativkoalition zur strategisch-programmatischen Koalition einer sich selbst ermächtigenden, pluralen Gesellschaft wird. Umstritten ist, welchen wirtschafts- und sozialpolitischen Weg die Koalition einschlägt. Nach einem fast dreißigjährigen Bürgerkrieg, der 2009 unter schwersten Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen beendet wurde und in den letzten beiden Monaten noch einmal 40.000 Tote forderte, könnte es um einen politischen Neubeginn auf der tropischen Insel trotzdem kaum besser stehen. Das Losungswort dazu lautet bis auf Weiteres *Yaba Palaanaya: good governance* – Gute Regierung. Ihren Möglichkeiten und Un-

möglichkeiten geht dieser Text in den Reiseerfahrungen nach, die ich Juli/August auf Sri Lanka machen konnte.

Colombo

Zum ersten Mal schlendere ich durch Colombo Fort, das von britischer Kolonialarchitektur geprägte Zentrum der Küstenmetropole. Über Jahre hinweg war das Fort eine „verbotene Stadt“, rundum abgeriegelt aus Angst vor Anschlägen der *Tamil Tigers*. Jetzt streife ich durch die Arkaden um das 1844 eröffnete Kaufhaus Cargill's, nur provisorisch wiedereröffnet, chinesischen Plastikramschen in alten Holzvitrinen präsentierend. Geführt werde ich von dem Journalisten und Literaturwissenschaftler Qadri Ismail, aus langjährigem Exil zunächst

Jugendliche vergnügen sich am Strand von Lavinia, Süd-Colombo; im Hintergrund Fischerboote vor der Skyline von Colombo City und der Großbaustelle für den neuen Hafen

Foto: Thomas Döhne

Wir sagen dann, dass das eine Frage von Yaha Paalanaya ist. Ähnlich ist es in der Frage nach einer guten Ausbildung, die alle jungen Leute umtreibt: Viele wollen nicht mehr Geld für ihre Ausbildung zahlen – Geld, das die meisten sowieso nicht haben. Gute Regierung heißt dann, dass wir alle das Recht auf einen gleichen Zugang zu Bildung haben. Das verstehen viele.”

Vavuniya

Mit dem hoffnungslos überfüllten „Intercity” reise ich dritter Klasse nach Vavuniya im Norden, eine der größten tamilischen Städte, seit Kriegsende durch Flüchtlinge und Vertriebene um das Doppelte angewachsen, auf vielleicht sogar 300.000 Einwohner/-innen. Vavuniya ist die Grenzstadt zum Vanni, dem tamilischen Kerngebiet, von Regierung und Militär „Tamil-Tiger-Controlled-Area” genannt. Vor fünf Jahren sah ich hier nur „verbrannte Erde”, selbst die Mauerreste der zerstörten Häuser von Einschusslöchern übersät. Diesmal besuche ich zwei Dörfer nahe Vavuniyas, in denen eine tamilische Hilfsorganisation, medico-Partner der ersten Stunde, die Wiederansiedlung kriegsvertriebener Kleinbauern und Kleinbäuerinnen unterstützt. In der Zeit der Vertreibung hat das Buschland die verwaisten Häuser und Felder überwuchert. Wiederaufbau heißt erst einmal Minenräumung, Rodung, Brunnenbau, Neuanlage von Gemüsegärten, Gründung von Selbsthilfegruppen. Die Hauptlast der Arbeit tragen die Frauen, weil die Männer frühmorgens zu Fuß in die Stadt ziehen, auf der Suche nach dem Tagelöhnerjob für ein paar Rupien. Das führt zu Spannungen, auch zu Gewalt, es wird viel billiger Palm-schnaps getrunken. Nicht wenige Haushalte werden allein von Frauen

für ein paar Monate auf die Insel zurückgekehrt. Natürlich sprechen wir vom Bürgerkrieg, für Ismail ein Erbe der Kolonialzeit. „Wir haben uns Befreiung nur unter zwei Ideen denken können, die uns Europa vererbt hat: die Vorstellung der Demokratie als einer Herrschaft der Mehrheit, und die Vorstellung des Staates als eines nationalen Staates. An beidem haben wir jahrzehntelang gelitten. Neu anzufangen heißt, jenseits der Mehrheit und jenseits der Nation zu beginnen, von den Minderheiten her. Und Minderheiten sind auf Sri Lanka nicht nur die Tamil(inn)en, von denen es solche des Nordens, des Ostens, des Hochlands und die Tamil(inn)en Colombos gibt. Hier leben Tausende Muslim(inn)e(n), Tausende Christ(inn)en und natürlich die Buddhist(inn)en des Südens, alle getrennt nach Klasse, Kaste und Geschlecht.”

Wir treffen uns mit einer Gruppe linker singhalesischer Menschenrechtsaktivist(inn)en um den Anwalt Sudarshana Gunarwar-

dene. Sie haben gleich nach Kriegsende die PfF (*Plattform for Freedom*) gegründet, eine der wichtigsten Keimzellen des Umbruchs. Sie war nicht nur ein zivilgesellschaftliches Bündnis, sondern ein Bündnis der Zivilgesellschaft mit der parteipolitischen Opposition gegen Rajapaksa. „Die Grenze zivilgesellschaftlichen Aktivismus liegt”, so Gunarwardene, „in seiner gewollten Ferne zur Macht, in der Selbstbeschränkung auf die Rolle eines moralischen Akteurs, der sich als Bittsteller an ‚die Politik’ wendet. In die Politik zu gehen hieß für uns allerdings, dort nach Formen der Selbstermächtigung jenseits bloßen Protests und jenseits bloßer Repräsentation zu suchen. Das bedeutet für uns Yaha Palanaaya.” Auf meine Frage nach der gesellschaftlichen Basis solchen „Regierens” antwortet seine junge Mitstreiterin Manori Kalugampitiya: „Die singhalesische Jugend hält sich zwar für unpolitisch, doch hängen ganz alltägliche Freundschaften heute oft an der Frage, ob man Nationalist/-in ist oder nicht.

geführt, nicht nur hier, sondern überall im Vanni. Ihre Männer sind gefallen oder in Haft oder sind bis heute „verschwunden“; vom Militär nach irgendwohin verschleppt. Gegangen sind auch viele junge Leute, sie lugern jetzt in den Straßen Vavuniyas herum, werden vielleicht zur „verlorenen Generation“.

Dringlichster Wunsch der Siedler/-innen sind stärkere Zäune, um die wilden Elefanten abzuwehren, die nachts das Gemüse zertrampeln. Ebenso wichtig ist ihnen allerdings der Rückzug der Armee. Im Norden kommt auf fünf Tamil(inn)en ein singhalesischer Soldat. Ein junger Bauer erzählt mir, wie sie ihn zusammengeschnitten und dann zwei Tage mit verbundenen Augen durch die Gegend gefahren haben, ohne Wasser und ohne etwas zu essen. Bei der Parlamentswahl wählen sie alle TNA.

Jaffna

Am nächsten Morgen holt mich die Feministin Shreen Saroor in einem Kleinbus ab, unsere erste gemeinsame Station wird Jaffna sein. Hier, im äußersten Norden, begann 1983 der Guerillakrieg, nach dem „Schwarzen Juli“, während dem es im ganzen Land zu schweren anti-tamilischen Ausschreitungen kam. Die Universität war das intellektuelle Zentrum des Nordens, Hunderte Studierende und einige ihrer Lehrer/-innen griffen zu den Waffen. Sie waren auch die ersten, die den Ausstieg aus der Eskalation suchten. Dazu gründeten sie die UTHR-J (*University Teachers for Human Rights – Jaffna*), dokumentierten über Jahre hinweg die Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen aller Seiten und warben darum, den unvermeidlichen Konflikt mit friedlichen Mitteln auszutragen.

Wir besuchen den Mathematikprofessor Rajan Hoole, der mit seiner Frau gerade erst in das kleine Haus zurückgekehrt ist, das sie

Ende der 1980er-Jahre schon fertig gestellt, doch nie bezogen haben, weil sie in die Flucht gezwungen wurden. Auch er erzählt von der Krise der Familien, vom Alkoholismus und der Drogensucht, von häuslicher Gewalt der Männer gegen die Frauen, der Frauen gegen die Kinder, von der ziellosen Unruhe einer Jugend ohne Lebensperspektive. „Wir müssen aufpassen“, sagt Hoole, „dass sich unsere Klagen nicht gegen die Frauen und die Jungen kehren, dass wir sie nicht unter eine Disziplin zurückzwingen, die nie gut war. Häusliche Gewalt gab es früher schon, und viele Jugendliche, die zur Guerilla gingen, wollten damals schon der beruflichen Aussichtslosigkeit und der Langeweile entkommen. Nicht jede junge Frau, die sich mit einem Singhalesen zusammen tut, wurde dazu gezwungen, im Gegenteil.“

Beim Verlassen der Stadt passieren wir den jahrelang umkämpften Elefantenpass, die Landzunge, die die Jaffna-Halbinsel mit dem Festland verbindet. Prominent mit Blick aufs Meer eines der vielen Siegesdenkmäler der Armee, errichtet auf einem dem Erdboden gleichgemachten „Heldenfriedhof“ der *Tamil Tigers*. Singhalesische Touristen machen, jeder für sich, Selfies vor dem Bronzestandbild eines Soldaten mit zum Himmel gereckter Maschinenpistole.

Mullaithivu und Mullivaikkal

Vor genau zehn Jahren war ich zum ersten Mal in Mullaithivu, einem Ort an der Ostküste. Auch damals ging es um Rücksiedlungen, wenn auch nicht von Vertriebenen des Krieges, sondern von Überlebenden des Tsunami. Zu ihnen stießen dann auch Kriegsvertriebene: Es wäre absurd gewesen, ihnen den Zugang in die besser wiederaufgebauten Häuser zu verweigern. Heute sind diese Dörfer wieder zerstört: Ein paar Kilometer entfernt, in Mullivaikkal, ging 2009 der Krieg zu Ende. Dort schloss die Armee

zwei Monate lang rund 300.000 Flüchtlinge aus dem Vanni ein, mit ihnen die letzten *Tamil Tigers*. Die mischten sich unter die Einkesselten, erwiderten das Feuer und trugen so ihren Teil dazu bei, dass hier nach UNO-Schätzungen 40.000 Menschen ihr Leben verloren.

Davon ist dem Palmenstrand nichts mehr anzumerken, sieht man von dem verrosteten, langsam im Sand versinkenden LKW ab, den die Guerilla zum Schützenpanzer umgeschweißt hatte. Valarmadi, die junge Frau, die mich zum Strand führt, verlor damals ihre ganze Familie, hat den Tod ihrer Mutter und ihres Bruders mit ansehen müssen, während ihr Mann zu den ungezählten „Verschwundenen“ gehört. Viel mag sie davon nicht erzählen; was sollte sie auch sagen? Wir sitzen auf Baumstümpfen vor einer Bretterbude, deren einsamer Besitzer lauwarmes Ingwerbier und Cola an spärlich vorbeisclendernde Spaziergänger verkauft. Sie fragt mich, ob und wie man nach Deutschland reisen, dort Arbeit finden könne. Während des Krieges seien viele nach Europa gegangen, hätten Asyl erhalten. Ich muss ihr sagen, dass Sri Lanka schon wieder als „sicheres Ursprungsland“ gilt.

Trincomalee und Batticaloa

Die Küstenstraße nach Batticaloa führt über Trincomalee, den Ort, der für die Zukunft der Insel von vielleicht entscheidender Bedeutung sein wird. Vom weit oberhalb der Stadt auf einem Felsen gelegenen und der Verehrung Schiwas geweihten Komeswaran-Tempel schauen wir auf die blau glitzernde Bucht herab, in der ein riesiger Hafen für den internationalen Seehandel entstehen soll. Ex-Präsident Rajapaksa setzte dafür auf China, Premier Wickremesinghe wird, so heißt es, den Beistand der USA suchen.

Rush-Hour am Zentralbahnhof von Colombo

Foto: Thomas Döhne



Wir setzen die Fahrt nach Batticaloa fort, fahren in den muslimischen Stadtteil Kattankuddy, den am dichtesten besiedelten Flecken Südasien – dichter noch als Kalkutta. Wir treffen auf Anisha und zwei männliche Begleiter, die beide Firduz heißen, einer ist Lehrer in der Moschee. Sie sind Mitglieder der NFGG (*National Front for Good Governance*), bei der es sich jedoch nicht um die Allianz zur Wahl Wickremesinghes handelt, sondern um eine aus der muslimischen Zivilgesellschaft hervorgegangene Neugründung. „Nachdem die Politiker aus Colombo den Begriff übernommen haben, riefen sie uns an und entschuldigten sich“, sagt Anisha, „heute kandidieren wir auf ihrer Liste. Wir wollen keine muslimische Partei sein, wir wollen Demokratie.“

Unter guter Regierung verstehen die drei zuerst, was in Kattankuddy „*Tamil-Muslim-Reunion*“ genannt wird, den Ausgleich zwischen den beiden Minderheiten. Nötig wurde der, nachdem die *Tamil Tigers* 1990 sämtliche

Muslim(inn)e(n) des Nordens und Ostens an die Westküste und nach Colombo vertrieben, die tamilische Version einer ausschließenden Nationaldemokratie. „Das ist jetzt lange her, nicht alle wollen zurück, viele haben im Westen ein neues Leben gefunden, und wer dort geboren ist, fühlt sich dort auch zuhause. Also geht es oft um den nachträglichen Verkauf von Land, Häusern und Läden, um die Anerkennung erlittenen Unrechts als Bedingung des Neubeginns.“

Der Moscheelehrer Firduz ergänzt, dass sie damit auch den Fundamentalist(inn)en entgegentreten, die an Einfluss gewinnen und jetzt auf der Liste Rajapaksas kandidieren. „Mit dem Ende des Krieges kam nicht nur die Armee, sondern auch die Globalisierung. Allein in Batticaloa haben 27 neue Bankfilialen eröffnet. Tausenden hat man Kleinkredite aufgeschwatzt, jetzt können viele ihre Raten nicht mehr bezahlen, haben ihr Moped, ihr Haus, ihren La-

den wieder verloren, sitzen auf Schulden, die sie nie tilgen können. Das nutzen die Fundamentalisten aus. Wir organisieren Rechtsbeistand, gründen Sparvereine, kämpfen für eine politische Alternative, eine gute Regierung. Das verbindet uns mit den Tamilen, denen es nicht anders geht, hier wie überall im Norden.“

Colombo

Zurück in der Hauptstadt esse ich wie immer bei Nimalka Fernando zu Abend. Sie ist eine der bekanntesten Menschenrechtsaktivistinnen Sri Lankas und Mitbegründerin der *Platform for Freedom*. Auf meine Frage, ob sie an Yaha Palanaaya als neue Form der Politik glaube, lacht sie: „Im Augenblick mache ich Wahlkampf. Haben wir gewonnen, stellt sich die Frage, was eine gute Opposition zum guten Regieren sein wird. Es wird auf das Hin und Her ankommen.“ Das Taxi, das mich zum Flughafen bringt, nutzt den neuen Highway, legt die Strecke in der Hälfte der Zeit zurück.

Zum Autor:

Thomas Seibert ist Südasienreferent der Hilfsorganisation medico international. Weitere Informationen unter www.medico.de/projekte/sri-lanka. Eine frühere Fassung erschien am 24. August 2015 in der Frankfurter Rundschau.